

Was ist und zu welchem Ende benötigt man eine Akademie der Wissenschaften?

Die Germanisten und die Liebhaber der deutschen Klassik mögen mir verzeihen, daß ich mir anmaße, meinen Worten eine Überschrift in Anlehnung an eine der berühmtesten deutschen Antrittsvorlesungen zu geben. Meine Freunde aus der Geschichtsforschung ersuche ich um Nachsicht dafür, daß ich auf ihrem Fachgebiet ein wenig dilettieren werde.

Was ist eine Akademie der Wissenschaften? Bereits die Analyse des Ursprungs des Wortes „Akademia“ führt auf Unerwartetes für den mit der Antike nicht Vertrauten. Der Name leitet sich ab von dem athenischen Helden „Akademos“, einer Gestalt aus der griechischen Mythologie, die in Plutarchs Theseusgeschichte beschrieben wird. Akademos soll die Stadt vor der Zerstörung durch Helenas Zwillingsbrüder Kastor und Polydeukes errettet haben. Für diese Heldentat wurde ihm ein heiliger Olivenhain vor den Toren Athens gewidmet. Um 388 v.Chr. kaufte Platon diesen Olivenhain und richtete in dem Garten ein Diskussionsforum für seine Schüler ein. Die etwas später von Platon auf diesem Gelände errichtete Schule erhielt nach der Bezeichnung für den ehemals heiligen Ort den Namen Akademia. In der Phantasie des berühmten Malers Raphael Santi entstand das Fresco „Die Schule von Athen“, welches sich in den „Stanzen“ genannten vatikanischen Gemächern befindet. Interessanterweise zeigt Raphael Gestalten der altgriechischen Geistesgeschichte aus mehr als drei Jahrhunderten als Zeitgenossen in der Platonischen Akademie – man könnte dies als eine Gesamtschau der Philosophie der Antike sehen. Ein zweites interessantes Detail: Die gestikulierenden, erklärenden und arbeitenden Geistesgrößen – als alt und weise dargestellt – sind überall von jüngeren Personen umgeben, die an dem Diskurs aktiv teilnehmen. Dass auf dem Fresco keine Frauen zu sehen sind, spiegelt die antike Gesellschaft wieder. Die Akademie Platons löste sich bald nach Platons Tod auf. Eine dauerhafte Einrichtung der Antike, für die der heutige Akademiebegriff zutreffend ist, war die berühmte „Alte Bibliothek“ von Alexandria: Sie wurde im Jahr 288 v.Chr. gegründet und bildete 700 Jahre lang eine tolerante Stätte der Begegnung von Gelehrten, Wissenschaftlern und interessierten Bürgern aus dem hellenistischen Kulturkreis mit den Traditionen Asiens und Ägyptens.

Die Bezeichnung „Akademie der Wissenschaften“ für Gesellschaften von Gelehrten findet man erst wieder zu Beginn der Neuzeit und dann vor allem im heutigen Italien, wo zahlreiche allerdings nur kurzlebige Vereinigungen gelehrter Personen entstanden. Die älteste Gesellschaft, die dem Namen nach noch heute besteht, ist die im Jahre 1603 in Rom gegründete „Accademia dei Lincei“. In ihrer bewegten Geschichte wurde sie mehrfach geschlossen und wieder zu neuem Leben erweckt. Im Jahre 1870 wurde sie geteilt in die „Pontificia Academia Scientiarum“ und die „Accademia Nazionale dei Lincei“. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhundert kam es zu den Gründungen der heute noch bestehenden Akademien wie der Leopoldina, der Royal Society, der Académie française oder der Académie des Sciences, in denen sich Gelehrte zum Gedankenaustausch und gemeinsamen Forschungen zusammenfanden. Auf den Einfluß vom Gottfried Wilhelm Leibniz geht die Gründung der „Kurfürstlich-Brandenburgischen Societät der Wissenschaften“, der späteren

„Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften“ zurück. Leibniz hatte sich auch am Habsburgischen Kaiserhof bemüht, die Gründung einer Akademie der Wissenschaften in die Wege zu leiten. Hier aber ohne Erfolg.

Die Gründung unserer Akademie erfolgte erst viel später und zwar als „Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien“ im Jahre 1847 genau vor 160 Jahren. Bemerkenswerter Weise war die Wiener Akademie auch eine der letzten Gründungen einer Akademie im Kaiserreich. Frühere Gründungen waren erfolgt in Brüssel 1769, in Prag 1776, in Budapest 1825 und in Zagreb 1836. Aus der Festschrift zur Geschichte der Akademie während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes¹ entnehmen wir, dass Finanzierungsprobleme der Akademie schon vor der Gründung erläutert wurden. Die in einem Gutachten vom 29. März 1838 gemachten phantasievollen Lösungsvorschläge des Dekans der philosophischen Fakultät der Universität Wien, Joseph Johann von Littrow – von seiner Fachrichtung her Astronom und Mathematiker – geben aus heutiger Sicht Anlass zum Schmunzeln: Die Akademie sollte aus dem Kalendermonopol oder durch Erhöhung des Kalenderstempels finanziert werden. Ein Stammvermögen sollte durch den Verkauf von Ehrenmitgliedschaften an Personen aus den begüterten und höheren Ständen gebildet werden. Die Feierliche Sitzung ist nicht der Ort, um über Finanzprobleme zu sprechen und wir sind für den ersten Schritt der Konsolidierung des Akademiebudgets durch das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung dankbar, aber viel Phantasie benötigen das Präsidium und insbesondere der Herr Generalsekretär auch heute noch, um mit den vorhandenen Mitteln die geplanten Forschungen durchführen zu können. Ursprünglich vor 160 Jahren als Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien gegründet wurde die Akademie vor 60 Jahren, im Jahre 1947 in Österreichische Akademie umbenannt. Die Akademie hat dieser Namensänderung voll Rechnung getragen: Ihre Einrichtungen finden sich heute nahezu auf das gesamte Bundesgebiet verteilt.²

Die Akademien wurden vorerst als Gelehrtengesellschaften gegründet und hatten vornehmlich die Aufgabe die Arbeiten ihrer Mitglieder zu unterstützen und als von Politik und kommerziellen Interessen unabhängiges Beratungsgremium zu fungieren. Um dieser Aufgabe nachkommen zu können, wurden sie von den Monarchen mit einem Autonomiestatut bedacht, welches auch eine gewisse finanzielle Zuwendung mit einschloß. Regelmäßige Druckschriften wurden herausgegeben, welche die Publikationen der Mitglieder ebenso wie die Veröffentlichung der bei den Sitzungen gehaltenen Vorträge umfaßten. Ein Merkmal der Kaiserlichen Akademie in Wien war es, daß ihre Publikationsorgane auch Nichtmitgliedern offen standen, wenn eine Empfehlung von Mitgliedern vorlag. Die Akademien übernahmen Langzeitaufgaben wie die Erstellung umfangreicher Werke, zum Beispiel Wörterbücher oder Biographische Lexika. In den Erdwissenschaften betreuten sie Expeditionen. Um 1900 entstanden die ersten außeruniversitären Forschungsinstitute und diese wurden

¹ Alfons Huber, Generalsekretär der Kaiserlichen Akademie. *Geschichte der Gründung und der Wirksamkeit der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften während der ersten fünfzig Jahre ihres Bestandes*. In Commission bei Carl Gerold's Sohn, Buchhändler der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1897.

² Die Geschichte und die Entwicklung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften werden unter anderem beschrieben in: Otto Hittmair und Herbert Hunger, Hrsg., *Akademie der Wissenschaften. Entwicklung einer Österreichischen Forschungsinstitution*. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1997, und Hedwig Kopetz, *Die Österreichische Akademie der Wissenschaften. Aufgaben, Rechtsstellung, Organisation*. Böhlau-Verlag, Wien 2006.

oftmals in die Hände von Akademien gelegt. Manche Gelehrtenengesellschaft wurde auf diese Weise auch Forschungsträger. Einige Akademien waren schon bei der Gründung auf einen Teil der Wissensgebiete beschränkt, beispielsweise sind in der Royal Society nur Mathematik und Naturwissenschaften vertreten, die Académie française widmet sich nur der Pflege der französischen Sprache, die Leopoldina trägt den Namen Deutsche Akademie der Naturforscher. Sie hat sich erst in letzter Zeit um Fachbereiche aus den Sozial- und Kulturwissenschaften erweitert. Andere Akademien teilten sich im Laufe ihres Bestehens in mehrere Nachfolgeakademien auf. Gerade in der heutigen Zeit ist es ein großer Vorteil, wenn sich eine Akademie wie die Österreichische Akademie der Wissenschaften für das gesamte Spektrum der Wissenschaften zuständig fühlt. Lösungen der großen Probleme unserer Zeit sind nicht möglich ohne eine Zusammenarbeit von Geistes-, Gesellschafts- und Naturwissenschaft, Mathematik, Medizin und technische Wissenschaften.

Wozu benötigt man heute eine Akademie der Wissenschaften? Fast alle Akademien wie auch die Österreichische erfüllen als Gelehrtenengesellschaften die Aufgabe eines unabhängigen Ratgebers für Politik und Öffentlichkeit in Fragen der Wissenschaft. In den heutigen an Komplexität zunehmenden Gesellschaften wird Beratung immer wichtiger und erfordert Beiträge aus allen Bereichen des Wissens. Die im „European Academies Science Advisory Council“ – EASAC – tätigen Repräsentanten aus vielen Europäischen Akademien, unter anderem auch aus der Österreichische Akademie der Wissenschaften, tun dies auf europäischer Ebene. Einige Akademien sind gleichzeitig Forschungsträger und betreiben eigene wissenschaftliche Einrichtungen. Zur Beantwortung der Frage nach der Zweckmäßigkeit solcher Organisationsstrukturen möchte ich drei Feststellungen mit Argumenten unterlegen.

1. Außeruniversitäre Erkenntnis getriebene Forschung ist unverzichtbar. Das wichtigste Merkmal der Universitäten ist die Einheit von Lehre und Forschung. Dies hat zur Konsequenz, dass eine ganze Reihe von Forschungsaufgaben an Universitäten nicht oder nur schwer durchgeführt werden können. Zu solchen Aufgaben zählen einsichtiger Weise Langzeitvorhaben, welche nicht in die normalen Zeitspannen eines Universitätsbetriebes eingebaut werden können. Beispiele sind die Erarbeitung von biographischen Lexika oder umfangreiche Archivierungen wie jene des Phonogrammarchivs der Akademie. Andere für Universitäten minder geeignete Vorhaben sind internationale Zusammenarbeiten in großem Stil wie im Fall der Weltraumforschung oder der Hochenergiephysik. Wieder andere Beispiele sind die nachhaltige Einführung neuer Wissensgebiete, die an Universitäten zumeist unüberwindliche Schwierigkeiten hervorrufen, und mehrjährige Forschungen mit ausländischen Wissenschaftlern, wenn sie regelmäßige Gastaufenthalte benötigen. Aber auch wenn alle diese Voraussetzungen fehlen sollten, gibt es einen guten Grund, Spitzenforscher von den administrativen Verpflichtungen einer Universität und von routinemäßiger Lehre – im Englischen würde man „Undergraduate teaching“ dazu sagen – weitestgehend zu entlasten. Rogers Hollingsworth, ein Historiker und Wissenschaftsjournalist von der University of Wisconsin in Madison, hat einen Artikel über die Erfolgsgeschichte der Rockefeller University in New York verfasst. Seit ihrer Gründung im Jahre 1901 haben 23 Mitarbeiter dieser Universität Nobelpreise erhalten. Er sagt dazu ganz klar:

„The more functions an individual ... tries to fulfill, the more unlikely it is to achieve excellence in all or even in one. Scientists who teach a lot have less time for research.”³

In den USA gibt es eine Lösung dieses Problems: Privatpersonen oder Stiftungen finanzieren sogenannte „Named Chairs“ für Spitzenforscher, welche dadurch von der Routine freigekauft werden. Die kontinentaleuropäische Lösung besteht darin, Forschungsinstitute außerhalb von Universitäten anzusiedeln. Dies heißt nicht, dass die Wissenschaftler von der universitären Lehre ferngehalten werden, aber sie sollen zu Gunsten ihrer Leistung in der Forschung entlastet werden. Die Max Planck-Institute in Deutschland sind ebenso wie die Akademieinstitute in Österreich in die universitäre Lehre über die agierenden Personen eingebunden.

2. Spitzenleistungen in der Forschung benötigen Unabhängigkeit von politischen und kommerziellen Einflussnahmen. Rogers Hollingsworth, den ich mir erlaube nochmals zu zitieren, hält in seinem Essay über die Erfolgsgeschichte der Rockefeller University in New York drei Bedingungen für große Innovationen fest:³

- (i) Flexibilität und flache Hierarchien,
- (ii) ein Höchstmaß an Unabhängigkeit und Freude am Risiko und
- (iii) große kulturelle Vielfalt.

Spitzenforschung, wenn sie zu wirklichen Innovationen führen soll, findet nur statt, wenn kurzfristige kommerzielle Interessen unterdrückt werden. Hierzu gibt es ein eindrucksvolles Beispiel, welches von politischer Einflussnahme ganz frei ist und die pharmazeutischen Konzerne zur Zeit sehr beschäftigt. Die Entwicklung neuer Produkte auf dem Heilmittelsektor steht vor dem Dilemma, dass trotz immens gestiegener Forschungs- und Entwicklungskosten von den großen Firmen zu wenige neue Produkte entwickelt werden und dass dieses Manko nicht mehr lange durch Aufkaufen kleiner Firmen und Einlizensieren von Produkten in frühen Phasen der Erprobung wett gemacht werden kann. Ein kürzlich erschienener Artikel von Pedro Cuatrecasas analysiert das Problem.⁴ Der Autor weiß wovon er spricht: Er ist ein höchst zitierter Wissenschaftler, war in der akademischen Forschung tätig, erwarb als „Chief Executive Officer“ von zwei der größten pharmazeutischen Betrieben Erfahrung im Management von Industrieforschung und ist jetzt nach seiner Pensionierung Professor an der University of California in San Diego. Seine Analyse ist ziemlich einfach: Als Folge einer strukturellen Umgestaltung in den Leitungszentralen der globalisierten Konzerne – Wissenschaftler wurden weitestgehend durch Manager ohne relevante wissenschaftliche Ausbildung ersetzt – hat sich die pharmazeutische Industrie seit den Achtzigerjahren an kurzfristigen Gewinnen für die Aktionäre orientiert, die traditionell starke pharmazeutisch-chemische Forschung vernachlässigt und die Wissenschaftler nur für die Entwicklung von Produkten eingesetzt, die kurzfristig hohen Gewinn versprochen. Facit: Den immens angestiegenen Forschungs- und Entwicklungskosten steht eine immer geringere Anzahl neuer eingeführter Produkte gegenüber. Einige viel versprechende Pharmaka, so genannte Blockbuster, wurden wegen Nebenwirkungen zu Problemfällen und nur wenige andere Produkte finden sich in der „Pipeline“.

³ J. Rogers Hollingsworth. *Institutionalizing Excellence in Biomedical Research. The Case of the Rockefeller University*. In: D.H. Stapelton, ed., *Creation a Tradition of Biomedical Research. Contributions to the History of the Rockefeller University*. The Rockefeller University Press, pp. 17-63, New York 2004.

⁴ Pedro Cuatrecasas. *Drug Discovery in Jeopardy*. *Journal of Clinical Investigations* **116**(11):2837-2842, 2006

Über die Probleme politischer Einflussnahme auf die Wissenschaft, so meine ich, braucht man nicht viele Worte zu verlieren: Von den Absonderlichkeiten der Deutschen Physik und der Sowjetischen Genetik spannt sich ein weiter Bogen bis zu den westlichen Großforschungseinrichtungen, welche fast nie das wissenschaftliche Niveau und die Leistungsfähigkeit unabhängiger oder weitestgehend unabhängiger Forschungsinstitute erreichten.

3. Große Innovationen kommen von Entdeckungen fernab des „Mainstreams“ der Wissenschaft. Ein früherer Präsident des Österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung sagte:

„Es gibt nicht Grundlagenforschung und angewandte Forschung, es gibt nur angewandte Forschung und zurzeit noch nicht angewandte Forschung.“

Ich würde diesem Satz noch hinzufügen: Große Innovationen folgen fast immer einer Einbahnstrasse von der Entdeckung im Bereich akademischer Forschung zur Erfindung und weiter zur technologischen Innovation. Erst später erfolgt die Rückwirkung vom Markt auf die Erfindungen und Entdeckungen. Angewandte Forschung und industrielle Entwicklung schöpfen aus dem Reservoir der Entdeckungen, welches die Erkenntnis getriebene Forschung befüllt. Als Beispiele erwähne ich die zwei wichtigsten neuen Schlüsseltechnologien der 20. Jahrhunderts: Die „Computer Chip“-Technologie und die Gentechnik.

Mit der Entwicklung der Elektronenröhren, Dioden- und Triodenröhren, waren um 1910 alle notwendigen Bauteile für Radio- und Fernsehapparate vorhanden und die Verwendung von Halbleitern war mit Ausnahme der Detektoren fürs erste nicht von unmittelbarem Interesse. Der erste Transistor entstand in der kompetitiven aber durchaus auf Erkenntnis orientierten und von unmittelbarem finanziellem Erfolgsdruck freien Forschungskultur der weltberühmten Bell-Laboratories.⁵ Als die späteren Nobelpreisträger John Bardeen, William Shockley und Walter Brattain ihre Entdeckungen und Erfindungen bei Bell machten, konnte niemand auch nur im Entferntesten erraten, dass ihre Arbeiten zu einer wahren Revolution im Computerbau führen sollten. Durch die bei Transistoren aber nicht bei Elektronenröhren mögliche Miniaturisierung gelang es ungeheuer große Zahlen von Schaltelementen auf kleinsten Raum unterzubringen.⁵ Der historische 80486 Chip vereinigte eine Million Transistoren auf etwa einem Quadratzentimeter und war im Jahre 1990 eines der Spitzenprodukte, der Spitzenreiter im Jahre 2004 ist der Itanium 2 Chip mit fast einer Milliarde integrierter Transistoren. Ein interessanter Gesichtspunkt ist auch, dass Silicon Valley seine Existenz nicht dem Venture-Kapital, sondern der Förderung durch das U.S. Department of Defense verdankt, welches investierte, um kleinere Computer für die Raumfahrt und für militärische Zwecke zu erhalten.

Die Gentechnik⁶ ist auch nicht aus der „Mainstream-Biochemie“ entstanden. Die Basis für die heutigen Methoden wurde durch die Entdeckung spezieller DNA-Schneideenzyme, der so genannten Restriktionsnukleasen gelegt, welche von den akademischen Forschern, Werner Arber, Daniel Nathans und Hamilton Smith, weit abseits aller industriellen Forschung entdeckt worden waren. Ich erwähne zwei gentechnisch hergestellte Pflanzen: Der leuchtenden Tabakpflanze wurde das Gen des Glühwürmchens für das Protein Luciferase eingepflanzt, wodurch sie Licht emittiert. Das Leuchten wird als leicht identifizierbarer Marker für das gelungene Experiment

⁵ Ernest Braun und Stuart MacDonald. *Revolution in Miniature. The History and Impact of Semiconductor Electronics*, 2nd Edition. Cambridge University Press, Cambridge, UK 1982.

⁶ John C. Avise. *The Hope, Hype, and Reality of Genetic Engineering: Remarkable Stories from Agriculture, Industry, Medicine, and the Environment*. Oxford University Press, Oxford, UK 2004.

verwendet. Der „goldene Reis“ produziert Provitamin A, das in seinen Körnern deponiert wird und kann helfen chronischen Vitaminmangel in der dritten Welt zu bekämpfen. Für jene von Ihnen, die mit der pflanzlichen Gentechnik nicht glücklich sind, möchte ich zur Bedeutung gentechnischer Methoden hinzufügen, daß heute gentechnisch in Bakterien hergestellte Produkte, wie menschliches Insulin, Erythropoetin und andere wichtige hochentwickelte Heilmittel, aus der modernen Medizin nicht mehr wegzudenken sind.⁶

Freisein von Belastungen, die unproduktiv sind für die Forschung, Unabhängigkeit von wissenschaftsfremden Einflüssen und Möglichkeit zu geförderten Arbeiten abseits der Hauptforschungsrichtungen, so könnte man zusammenfassen, bilden den Boden, auf welchem die wirklichen Innovationen gedeihen. Akademien besitzen ein hohes Maß an gesetzlich geregelter Autonomie, nicht zuletzt, um ihren Beratungsfunktionen nachkommen zu können. Besonders in kleinen Ländern ist es für die öffentliche Hand schwierig, neue unabhängige Forschungseinheiten einzurichten. Es erscheint nahe liegend zu versuchen, die Autonomie der Akademie zusammen mit dem in der Gelehrtenegesellschaft vorhandenem Wissen für unabhängige akademische Forschung zu nützen und damit die genannten Voraussetzungen zu schaffen.

Die Österreichische Akademie als Forschungsträger und ihre Reform. Die Österreichische Akademie nimmt beginnend mit 1910 und seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in immer stärker werdenden Maße Aufgaben als Forschungsträger wahr. Das Experiment Akademie als Gelehrtenegesellschaft und Forschungsträger, meine Damen und Herren, ist bereits erfolgreich gelaufen, einmal in der ersten Expansionsphase der Akademie 1966-1990 und ein zweites Mal in der zweiten Expansionsphase von etwa 2000 bis heute.² Die Leistungsfähigkeit unserer Einrichtungen und ihre Erfolge und Reputation in der internationalen Wissenschaft sind an anderer Stelle ausreichend dokumentiert. Dennoch sind Anpassungen an die heutige Zeit notwendig, denn einige Strukturen und Entscheidungsabläufe stammen noch aus der Zeit der Gründung. Zu diesem Zweck wurde vor zwei Jahren ein Reformprozess begonnen. Am Ende der noch laufenden Reformen soll eine Akademie stehen, welche den nächsten Jahren, vielleicht den nächsten 160 Jahren, ohne Besorgnis entgegensehen kann.

Worin bestehen die Eckpfeiler der im Gange befindlichen Akademiereform?

Zum ersten wurden zu kleine Forschungseinheiten zu Zentren zusammengefasst und eine weitere Internationalisierung der Beratungs- und Evaluierungsgremien eingeleitet. Die Akademie hatte und hat in Sachen Evaluierung eine Vorreiterrolle in Österreich inne – regelmäßige Evaluierungen aller Einrichtungen sind seit 1995 vorgeschrieben. Die wichtigsten Ziele bleiben nach wie vor Qualitätssicherung und Qualitätssteigerung der in den Einrichtungen durchgeführten Forschungen.

Durch Einbeziehung einiger Grundsätze der so genannten „Corporate Governance“ in die Entscheidungsabläufe und durch Einrichtung einer von außen nachvollziehbaren Kontrolle der Verwendung der nicht unbeträchtlichen öffentlichen Mittel werden die Vorgänge in der Akademie transparenter gestaltet. Den einzelnen Einrichtungen soll mehr Unabhängigkeit mit gleichzeitig gesteigerter Verantwortung eingeräumt werden. Probleme mit der Altersstruktur der Mitglieder haben alle Akademien in nahezu gleicher Weise. Sie finden eine einfache Erklärung in der rasanten Entwicklung der modernen Wissenschaft und in der erfreulicherweise steigenden Lebenserwartung der Bevölkerung. Ein wichtiger Faktor besteht daher in dem Einbeziehen junger bereits ausgewiesener Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in die Arbeit der Akademie.

Ähnlich sollen auch unsere korrespondierenden Mitglieder im Inland besser eingebunden werden. Versuche zur verstärkten Wahl junger qualifizierter Kräfte werden ebenfalls überlegt. Die erfreulicherweise stetig und stark ansteigende Zahl renommierter Wissenschaftlerinnen wird sich zweifellos auch bald in einer Erhöhung der Zahl weiblicher Akademiemitglieder widerspiegeln!

An den Schluss stelle ich den Dank an den Herrn Bundespräsidenten Dr. Fischer für das Wahrnehmen seiner Schirmherrenfunktion für die Akademie, an unsern Senat und seine Vorsitzende, die Erste Nationalratspräsidentin Mag. Prammer, für tatkräftige Unterstützung in der Öffentlichkeit und Beratung, an den Herrn Bundesminister Dr. Hahn und alle Beamten des für uns zuständigen Ressorts für die stete Unterstützung in finanzieller und auch in ideeller Hinsicht sowie für die Bemühungen zu einer erfolgreichen Überleitung des Finanzierungsbedarfes der zweiten Expansionsphase der Akademie in ein ordentliches Budget. Ein solches Budget sollte auch eine mittelfristige Planungssicherheit und den für zukünftige Entwicklungen notwendigen finanziellen Spielraum geben. Besonderer Dank gilt auch dem Rat für Forschung und Technologieentwicklung und der Nationalstiftung, die beide den Projekten der Akademie stets positiv gegenüberstanden und die Mittel für die Neugründungen und den Betrieb in den ersten Jahren empfohlen haben. Den zuständigen Behörden sei auch gedankt für das Verständnis und die Hilfestellung bei der Durchführung des nicht einfachen Umstrukturierungsprozesses, welcher letztlich zu einer noch leistungsfähigeren und für die Zukunft besser gerüsteten Akademie führen soll.